

Fragen des (Un)Wohlseins

In Münster startet Ulrich Peters und muss sich gleich einer Spardebatte stellen. Das Schauspiel reagiert mit seinen Mitteln: Es macht sich unverzichtbar

Von Natalie Bloch

Prächtige barocke Giebelhäuser, die in ihren Bogengängen teure Läden beherbergen und ganzjährig Weihnachtsmarkt-atmosphäre ausstrahlen, Schwärme von Radfahrern auf mittelalterlichem Kopfsteinpflaster, junge Menschen, sogar zahlreiche Kinder, die sich im Sommer auf den grünen Stadtringen tummeln. So viel heitere und heile Welt findet man selten. Die Kriterien, die dazu geführt haben, dass Münster in einem weltweiten Wettbewerb um Lebensqualität im Jahre 2004 zu der lebenswertesten Stadt der Welt gewählt wurde, lassen sich unschwer erahnen.

Dass das Schauspiel der Stadt jedoch nicht dazu gehörte, ist mal sicher. Denn auch wenn sich Münster mit seinen fast 300.000 Einwohnern (davon 50.000 Studierende) in mancherlei Hinsicht als kleine westfälische Metropole fühlen kann, haben sich die städtischen Bühnen in den vergangenen Jahren ziemlich provinziell gezeigt. Vom letzten Generalintendanten, Wolfgang Quetes, hörte man nur wenig, die überregionale Presse fand ebenso selten den Weg ins Schauspiel wie meine inzwischen im Münsteraner Bildungsbürgertum angekommenen ehemaligen Kommilitonen. Wollte man Theater auf Großstadtniveau sehen, fuhr man ins Ruhrgebiet oder ließ sich in der Freien Szene, insbesondere im Theater im Pumpenhaus, experimentellen Wind um die Nase wehen.

Nun hat Münster einen neuen Generalintendanten: Ulrich Peters, bislang in München Leiter des auf Oper und Musical ausgerichteten Theaters am Gärtnerplatz. Selbstbewusst verkündet Peters im Gespräch, dass er das Theater wieder zu einem Ort machen möchte, der «für Münster unverzichtbar sein» soll. Auch die Stadt erhofft sich von Peters' Antritt Großstadtwind und Glamour, doch zugleich hat sie ihn unmittelbar vor

seinem Dienstantritt mit einer Spardebatte überrascht, die fast dazu geführt hätte, dass aus dem Fünfspartenhaus ein Dreispartenhaus geworden wäre. Im Rahmen der Haushaltskonsolidierung sollte er 1,9 Millionen Euro kürzen, so viel, wie die Sparten Tanztheater und Schauspiel zusammen kosten. «Kalt erwischt» habe ihn das, zumal er bei seiner Bewerbung noch gefragt worden sei, ob er mit dem Geld, das er zur Verfügung habe, auskomme.

Der Gang an die Öffentlichkeit und zahllose Verhandlungen haben immerhin die Summe auf eine Million reduziert – zumindest das Schauspiel ist damit gerettet. Doch auch hier stehe er noch mit dem «Rücken vor der Wand». Nichtsdestotrotz zeigt er Verständnis für die Sorgen der «klammen Kommunen» und ist bereit, eine halbe Million durch Preiserhöhung, Senkung der Aborabatte und bessere Auslastung einzusparen. Ob es darauf hinauslaufen wird, ist noch nicht geklärt, aber nicht unwahrscheinlich. Denn Peters scheint kein Mann der Opposition zu sein, sondern ein geschäftstüchtiger Vermarkter und geschickter Netzwerker, der «Verbündete vor Ort finden» möchte. Bei den Geschäftsleuten am Prinzipalmarkt habe er sich schon vorgestellt. Einer, der die ökonomischen Rahmenbedingungen für die künstlerische Arbeit schafft, während «die Kunst und die Qualität meine Mitarbeiter machen».

Jenseits der Metropolen

Seinem neuen Schauspielregisseur Frank Behnke, einem Grenzgänger zwischen Dramaturgie und Regie (zuletzt Dramaturg am Hamburger Schauspielhaus), lässt er dementsprechend ziemlich freie Hand. Der hat sich sein eingespieltes Team, die Dramaturginnen Kathrin Mädler und

© Marion Bühler



Occupy Münster! ISA WEISS (Razmann), DENNIS LAUBENTHAL (Karl), CHRISTOPH RINKE (Spiegelberg), MAXIMILIAN SCHEIDT (Roller/Kosinsky), MARVIN REHBOCK (Schweizer), ILJA HARJES (Schufferle) und im Hintergrund der STUDENTENCHOR in Frank Behnkes Eröffnungsinzenierung der «Räuber»

Start Münster

Friederike Engel, dann auch gleich mitgebracht. Von Kürzungen in dieser Spielzeit noch nicht betroffen, schleudern sie den Anfangsenthusiasmus mit erstaunlich vielen Produktionen und einer neuen Spielstätte, dem Studio U2, in die möglicherweise durch die Spardebatte sensibilisierte Bevölkerung. Dennoch scheint das Budget nicht üppig, wie die Überzahl an kleinen, wenig aufwändigen Produktionen zeigt, auch teure Regiestars finden sich nicht. Dafür kommen Regisseure, die nicht unbedingt durch die Metropolen ziehen, aber immer wieder durch eigene Regiesprachen auffallen, wie Stefan Otteni, Martin Schulze und Alexander Nerlich, auch an bislang gänzlich Unbekannte traut man sich heran.

Ein ziemlich unbestelltes Feld in Münster sollen sie beackern, nämlich die zeitgenössische Dramatik, wie bereits die Anfangspremierer bezeugen: Ein einziger Klassiker steht neben drei deutschen Erstaufführungen. In diesem Verhältnis geht es bei zugleich überschaubarem Risiko weiter: Außer etablierten Klassikern («Hedda Gabler», «Tartuffe», «Antigone») finden sich überwiegend bekannte zeitgenössische Autoren (Schimmelpfennig, Löhle, Loher) sowie englischer und amerikanischer Humor (Campbells «Apologia» und Clancys «Event»). Dennoch macht die Auswahl bei genauerem Hinsehen neugierig, viele Texte stellen explizit die heile Welt des Bürgertums in Frage. Genau das möchte Behnke auch, an diesem «Wohlfühlgefühl kratzen», das vermutlich für Münster



Das THEATER in der Neubrückenstraße 63

typisch ist. Insbesondere zwei Rechercheprojekte, die sich unmittelbar auf die Stadt und ihre Bewohner beziehen, klingen vielversprechend: Nicole Oder vom Heimathafen Neukölln will mit Schauspielern und Laien die politische Situation in Münster erkunden und der deutsch-türkische Arzt, Regisseur, Autor und Schauspieler Tugsal Mogul die Lebensgeschichte dreier Türkinnen aus der ersten Einwanderer-Generation rekonstruieren.

Außerdem soll, laut Spielzeithaft, der Neuanfang mit zahlreichen Verjüngungskuren einhergehen. Zwar dient die der Spielzeit vorangestellte Frage «Wie wollen wir leben?» bereits seit Jahren als Allroundmotto für ungefähr jeden Spielzeitbeginn, nun soll sie jedoch aus der Perspektive einer jungen Generation zu neuen Erkenntnissen führen. Nicht nur die «Räuber» setzen hier den Startschuss, auch bislang unentdeckte «Frühlingsstürme» von Tennessee Williams wurden zu diesem Zweck ausfindig gemacht. Jung besetzt ist auch das neue 19-köpfige Ensemble, doch das ist keine Kunst, sondern spart in der Regel Geld. Viel schwieriger ist es, die begehrte, möglicherweise theaterentwöhnte Münsteraner Jugend, insbesondere die Studierenden ins Theater zu bekommen.

Jung besetzt ist auch das neue 19-köpfige Ensemble, doch das ist keine Kunst, sondern spart Geld. Viel schwieriger ist es, die Münsteraner Jugend ins Theater zu bekommen.

Der Trick, das Theater zunächst einmal in die Uni gehen zu lassen, scheint zu funktionieren. An ihrem Begrüßungstag wurden die Erstsemester nämlich mit einer Szene aus den «Räubern» angefixt, nun strömen sie in Scharen in die Vorstellung. Ob das mal gut geht, drei Stunden anspruchsvolle Schiller-Sprache und keine aufs Nötigste komprimierte, schnittige Formel-Eins-Version für die Youngsters? Tatsächlich hält es sie am Ende des Abends vor Begeisterung nicht mehr auf den Plätzen. Denn mit den «Räubern» hat Regisseur Behnke einen Eröffnungscoup gelandet, der zeitgemäß, anspielungsreich und witzig ist. Die Bilder sind gewaltig, der Sound elektronisch – dieser Klassiker bekommt neue Schärfe. Schon die Bühne von Günter Hellweg ist ein Knaller: Der nackte Bühnenhang kippt dem Zuschauer imposant entgegen, die eingelassene Drehbühne wird entweder zum Podest, auf dem die Outlaws um Karl lagern, oder beherbergt wie eine aufgeklappte Konservendose den saturierten, mit einem Luftgewehr seine Zeit totschießenden Vater Moor (Gerhard Mohr in Josef Ackermann-Optik).

«Räuber»-Rockstars

Behnkes konsequente Verlagerung des Geschehens ins 21. Jahrhundert öffnet zahllose Türen für das Kern-Thema der «Räuber», den Ruf nach Freiheit. Als Motto diverser Parteien hat es Hochkonjunktur oder dient als ideologische Verbrämung des Imperativs zur Selbstverwirklichung. Auch Karl und seine Anhänger scheinen zeitgenössische Freiheitsmotive umzutreiben. Als kleines autonomes Grüppchen spalten sie sich von den Occupy-Demonstranten ab, die vor ihren Zelten im Chor Protestsprüche aus verschiedenen Jahrhunderten skandieren: «Pfui Pfui Pfui über dieses schlappe Kastratenjahrhundert!» oder «We don't just want a piece of cake – we want the whole fucking bakery». Der Wille zur Veränderung der Verhältnisse scheint konstant geblieben, auch wenn man sich deutlich verwirrt zeigt. Begriffe wie «Systemrelevanz», «Währungsfonds», «Marktanteile» werden ratlos in die Menge geschmissen. Dafür posen die schicken schwarzen Denim tragenden «Räuber»-Aktivisten (Christoph Rinke, Marvin Rehbock, Isa Weiss, Ilja Harjes, Maximilian Scheidt) samt ihres Anführers gerne wie Rockstars vor der Linse.

Cooler Statements und diffuses Wir-Gefühl ersetzen die klare Linie, an Seilen hängen sie traumwandlerisch unter der Decke oder recken eindrucksvoll die blutige Faust in die Luft. Karl (Dennis Laubenthal mit Lederjacke und Dreitagebart) wäre womöglich lieber Leadsänger einer Indie-Band als Politaktivist geworden. Entscheidungskraft ist nicht gerade seine Stärke, wodurch er sich zumindest von Schillers eher machohaftem Männerbild angenehm abhebt. Denn auch zum Mord an Amalia kann er sich am Ende nicht durchringen, obwohl sie ihn anbrüllt: «Schieß doch, du Memme!»

Maika Jüttendonks Amalia zeigt sich ebenfalls widerständig gegen hold-unterwürfige Frauenkonzepte. Die zierliche junge Frau strotzt vor Selbstbewusstsein, in Lederjacke und schwarzem Minikleid verteilt sie Fotos ihres abhanden gekommenen Karls. Im Handumdrehen entpotenziert sie den sie betatschenden Franz, indem sie sich mit nacktem Oberkörper provozierend vor ihn kniet. Der ist bei Florian Steffens nicht



Vom Boulevard an die Front: LILLY GROPPER (Trudi), AUREL BEREUTER (Peter/Simon) und CLAUDIA HÜBSCHMANN (Claire) in «Apologia» und, unten: CHRISTOPH RINKE (Simon), ILJA HARJES (Gary) und DENNIS LAUBENTHAL (Zia) in «Afganistan»



Alexander Nerlich inszeniert Roland Schimmelpfennig: CAROLA VON SECKENDORFF, JOHANNA MARX und CLAUDIA FROST in «Das fliegende Kind»

minder attraktiv als sein Bruder, dafür aber eindrucksvoll anti-sozial. Ein irrwitziger Schmierkomödiant und Psychotricker in Glitzerjackett oder Fellmantel, der in fahlem Licht monologisiert und alles ausrotten will, was ihn einschränkt, winselnd und jaulend vor Amalia steht, sich im nächsten Moment durchs Publikum hangelt und «Franz-Reich»-Plakate von den Zuschauern entrollen lässt. Ohne Zweifel, mit Jütendonk und Steffens hat das Haus zwei hochtalentierte Jungschauspieler am Start.

Campbells «Apologia»

Wer seine Spielzeit mit den eigensinnigen, aber universal kanonisierten «Räubern» eröffnet, scheint zum Wagnis bereit. Darauf eine Boulevardkomödie mit Off-Broadway-Potenzial folgen zu lassen, schwächt diesen

Eindruck allerdings wieder ein wenig. In «Apologia» von Alexi Kaye Campbell bleibt man im weitesten Sinne beim Jugendthema, statt mit der Vätergeneration wird nun aber mit den 68er-Müttern abgerechnet, wobei die Söhne auch nicht gut wegkommen. Kristin, eine bekannte Kunsthistorikerin, lädt ihre beiden Söhne samt Partnerinnen zum Geburtstagsessen in ihr Haus ein. Das geht gründlich in die Hose, kulinarisch wie zwischenmenschlich. Denn die Söhne haben eine ziemliche Wut auf ihre Mutter, die sich nie um sie gekümmert hat, auch in ihrer gerade erschienenen Autobiografie werden sie mit keinem Wort erwähnt. Kristin hat immer noch Marx überm Klo hängen und kommt überhaupt nicht auf die Idee, als Mutter versagt zu haben. An der politisch desinteressierten jungen Generation hat sie allerdings einiges auszusetzen.

Den recht eindimensional gezeichneten Figuren und absehbaren Pointen hat Petra Luisa Meyer in ihrer Inszenierung leider nichts Wesent-

liches hinzuzufügen. In Kristins künstlerisch ambitioniertem Loft (von W...

durch die Nacht fahrendes Auto mittels einer Glasscheibe; eine greinende Frau regrediert zum kleinen Mädchen auf dem Arm der Mutter. Dabei flukuiert der Text frei von einem zum anderen, auch hier verwandelt man sich permanent, vom Kommentator zum Spieler, vom Kollektiv zum Einzelnen.

Die letzte Szene, in der die Frau dem Mann vom Tod des Kindes berichtet, gibt es dreifach und simultan. Zu entscheiden, ob es jeweils andere Verarbeitungsweisen oder Trauerstadien sind, bleibt dem Zuschauer überlassen – überhaupt muss er stets selber wählen, selber generieren, sich neu orientieren.

D. C. Moore «Afghanistan»

Weniger experimentell, dafür hochaktuell berichtet die deutschsprachige Erstaufführung von D. C. Moores «Afghanistan» von der Front eines zeitgenössischen Krieges, mit der Behnke wiederum als Regisseur die neue kleine Spielstätte U2 eröffnet. Vier Soldaten in Kampfanzügen lagern auf weißem Wüstensand, gleißendes Licht, sengende Hitze, Echtzeit. Der Obergefreite Gary (bei Ilja Harjes ein aggressiv unter Strom stehender, langsam dem Wüstenkoller anheim fallender Hitzkopf) hat einen vermeintlichen Taliban gefangen genommen, als er mit seinen Leuten in einen Hinterhalt geraten ist. Zusammen mit dem stoischen Hafizullah von der afghanischen Nationalarmee (Marvin Rehbock dauerkiffend und mit verlangsamt Reaktionen) beugt er das blutige Bündel in der Plastikfolie feindselig.

Doch die Ordnungssysteme von Gut und Böse, Täter und Opfer geraten zunehmend ins Wanken: Der Gefangene (Dennis Laubenthal zeigt Angst und Schmerz in aufrichtiger Empörung) gibt an, Brite zu sein, der über seltsame Zufälle in diese Situation geraten sei. Gary glaubt ihm nicht und will ihn der brutalen afghanischen Nationalarmee ausliefern, der hinzukommende Hauptmann Simon (Christoph Rinke mit eisigem Blick) will ihm jedoch konsularischen Zugang gewähren. Die Lage spitzt sich zu, als ein Freund Garys an den Folgen des Gefechts stirbt.

Ob Hyperrealismus und Authentizitätsbehauptung noch angemessene ästhetische Formen sind, um auf die Überforderung durch einen kaum zu überblickenden zeitgenössischen Krieges zu reagieren, sei dahingestellt. Die Erweiterung des Blickes über den bürgerlichen Tellerrand hinaus ruft allerdings Fragen auf, denen man sich stellen sollte: Wofür am Hindukusch gekämpft wird und welche Interessen dort vertreten werden. Womit man eventuell wieder beim Bürgertum wäre. Das lässt auch Martin Schulze in seiner kreuzkomischen «Tartuffe»-Bearbeitung, der zweiten Klassiker-Inszenierung am Theater Münster, über die bühnenbodenbedeckende Barocktapete eiern, tänzeln und straucheln (Bühne/Kostüme: Ulrich Leithner). Da der Spießer nichts mehr hasst als das Andere, ihm Unähnliche, erglüht der Ultraspießer Orgon (bei Mark Oliver Bögel schreibstischäterhaft seitengescheitelt mit Schnauzbärtchen und Buchhalteranzug) konsequent im Identitätsrausch und vergöttert in Tartuffe sein Ebenbild (Aurel Bereuter als charmant dezenter Speichellecker).

Die stark an Herbert Fritschs Gruselkabinettfiguren erinnernden überspannten Bürgersleute geben in ihren besten Momenten über eine Art Bewegungstourette-Syndrom ihre inneren Nöte preis – auch hier großartig: Maike Jütendonks Aufziehpüppchen Mariane, mit anknipsbarem Grinsen, Tüllrock und Glitzer-High-Heels, das mal mit einem zielstrebigem Staubsauger kämpft, dann unter hysterischen Ausbrüchen zahlreiche Selbstmordvarianten durchspielt.

Es scheint, als sei das Münsteraner Bürgertum neu in seinem Theater angekommen, allerdings nicht, um dort wohligh im eigenen Saft zu schmoren. sondern auch, um sich dort anders zu erfahren, womöglich sogar in Frage zu stellen. Der Funke auf die wichtigste Ressource der Stadt, die Studenten, ist übergesprungen. Wenn das so weitergeht, wird man in Zukunft auf das Theater in Münster nicht mehr verzichten wollen.

Für Entscheidungsfreudige:

Lesen Sie

Jetzt alle Vorteile nutzen!

Ihre Vorteile im Abonnement:

- ✓ Theater heute drei Monate gratis
- ✓ das umfangreiche Jahrbuch
- ✓ das kostenlose E-Paper schon Tage vor Erscheinen der gedruckten Ausgabe
- ✓ Nutzung des vollständigen Heftarchivs (ab 2004)

Für Testfreudige:

Jetzt auch als App für iOS und Android

Jetzt 2x kostenlos Probe lesen!

Sie wollen mehr wissen über Theater? Diesen seltsamen Ort, wo Menschen Menschen beobachten? Wo man Geschichte und Gegenwart, Sprache und Bewegung, Literatur und Lust nicht ordentlich auseinanderhalten kann? Sie gehen vielleicht sogar öfter ins Theater und möchten wissen, was anderswo zu sehen wäre? Theater heute stiftet Zusammenhang und Überblick, wo ihn ohne fremde Hilfe kaum noch jemand herstellen kann.

Mit Theater heute sind Sie jederzeit über die wichtigsten Ereignisse informiert: Wer mehr weiß, kann besser gucken. Die deutschsprachige Theaterlandschaft ist einmalig auf der Welt. Damit Sie mehr davon haben – Theater heute.

Theater heute finden Sie im Internet unter www.kultiverson.de/theaterheute

angekommen, um sich dort anders zu erfahren.

liches hinzuzufügen. In Kristins künstlerisch ambitioniertem Loft (von Wiebke Horn mit allerhand Kunstzitatenausstattung) plänkeln die Beleidigungen hin und her, jeder rastet einmal aus und – einmal enthemmt – klatscht man sich die Sahnetorte ins Gesicht. Mitleidlose Mütter und aufmerksamkeits-hungrige Söhne, politisches Bewusstsein versus Konsum und Orientierungslosigkeit – die verspäteten Pubertätskonflikte der 68er-Kinder werden ohne eigene Haltung oder Fragestellung ausgestellt. Theatrale Konfektionsware, die garantiert niemanden zwicken oder kneifen wird.

Drei Schlüsse zur Wahl

Auf die beiden Adoleszenzbetrachtungen zur Eröffnung begibt man sich mit Roland Schimmelpfennigs «Das fliegende Kind» nun ganz in die bürgerliche Mitte, zu gut situierten jungen Eltern, ihrem Begehren, ihrem Fehlen. In einer Art epischem Gesang, getragen von Wiederholungen und motivischen Verflechtungen, wird von dem tödlichen Unfall eines Kindes während eines Sankt-Martin-Umzuges berichtet.

Doch eigentlich fällt das Kind den egoistischen Erwachsenen zum Opfer: Die Mutter hat bereits beim Martinsgottesdienst nur Augen für ihren Liebhaber, und der Vater erhofft sich ein erotisches Abenteuer mit einer brasilianischen Wissenschaftlerin. Um zu einem ihrer Vorträge zu gelangen, verlässt er den Umzug vorzeitig und brettert mit seinem neuen schwarzen Auto ohne Licht durch die Nacht. Da überfährt er offenbar, ohne es zu merken, sein eigenes Kind. Die gesamte Gesellschaft scheint unter die Räder gekommen, denn der Tod des Kindes korrespondiert mit dem Untergang des Regenwaldes, über den die brasilianische Wissenschaftlerin einen Vortrag hält. Wie stets bei Schimmelpfennig verbinden sich Banales und Geheimnisvolles ohne erkennbare Logik, aber auf bedeutungsvolle, manchmal auch -schwammere Weise.

Alexander Nerlichs Inszenierung entwickelt aus dem moralisierenden, mitunter wehevoll anmutenden Text eine hintergründige Klang- und Körpercollage. Bühnenraum und Kleidung der drei Elternpaare sind schlicht und grauschwarz, nackte Glühbirnen baumeln über Tischen (Bühne und Kostüme: Wolfgang Menardi). In der Spiegelrückwand der Büh-

ne erkennen wir uns selbst, klar: Figuren und Zuschauer teilen das gleiche Milieu. Doch bevor man sich der Depression hingeben kann, beginnt die Erzeugung der Geschichten im Kopf des Zuschauers über Klang, Licht und Körper: das lebendige Chaos beim Martinszug durch krakeelte Lieder, ein Urwaldszenario via Schnalzen, Schnattern und Zischen, ein

durch die Nacht fahrendes Auto mittels einer Glasscheibe; eine greinende Frau regrediert zum kleinen Mädchen auf dem Arm der Mutter. Dabei fluktuiert der Text frei von einem zum anderen, auch hier verwandelt man sich permanent, vom Kommentator zum Spieler, vom Kollektiv zum Einzelnen.

Die letzte Szene, in der die Frau dem Mann vom Tod des Kindes berichtet, gibt es dreifach und simultan. Zu entscheiden, ob es jeweils andere Verarbeitungsweisen oder Trauerstadien sind, bleibt dem Zuschauer überlassen – überhaupt muss er stets selber wählen, selber generieren, sich neu orientieren.

D. C. Moore «Afghanistan»

Weniger experimentell, dafür hochaktuell berichtet die deutschsprachige Erstaufführung von D. C. Moores «Afghanistan» von der Front eines zeitgenössischen Krieges, mit der Behnke wiederum als Regisseur die neue kleine Spielstätte U2 eröffnet. Vier Soldaten in Kampfanzügen lagern auf weißem Wüstensand, gleißendes Licht, sengende Hitze, Echtzeit. Der Obergefreite Gary (bei Ilja Harjes ein aggressiv unter Strom stehender, langsam dem Wüstenkoller anheim fallender Hitzkopf) hat einen vermeintlichen Taliban gefangen genommen, als er mit seinen Leuten in einen Hinterhalt geraten ist. Zusammen mit dem stoischen Hafizullah von der afghanischen Nationalarmee (Marvin Rehbock dauerkiffend und mit verlangsamten Reaktionen) beäugt er das blutige Bündel in der Plastikfolie feindselig.

Doch die Ordnungssysteme von Gut und Böse, Täter und Opfer geraten zunehmend ins Wanken: Der Gefangene (Dennis Laubenthal zeigt Angst und Schmerz in aufrichtiger Empörung) gibt an, Brite zu sein, der über seltsame Zufälle in diese Situation geraten sei. Gary glaubt ihm nicht und will ihn der brutalen afghanischen Nationalarmee ausliefern, der hinzukommende Hauptmann Simon (Christoph Rinke mit eisigem Blick) will ihm jedoch konsularischen Zugang gewähren. Die Lage spitzt sich zu, als ein Freund Garys an den Folgen des Gefechts stirbt.

Ob Hyperrealismus und Authentizitätsbehauptung noch angemessene ästhetische Formen sind, um auf die Überforderung durch einen kaum zu überblickenden zeitgenössischen Krieges zu reagieren, sei dahingestellt. Die Erweiterung des Blickes über den bürgerlichen Tellerrand hinaus ruft allerdings Fragen auf, denen man sich stellen sollte: Wofür am Hindukusch gekämpft wird und welche Interessen dort vertreten werden. Womit man eventuell wieder beim Bürgertum wäre. Das lässt auch Martin Schulze in seiner kreuzkomischen «Tartuffe»-Bearbeitung, der zweiten Klassiker-Inszenierung am Theater Münster, über die bühnenbodenbedeckende Barocktapete eiern, tänzeln und straucheln (Bühne/Kostüme: Ulrich Leithner). Da der Spießer nichts mehr hasst als das Andere, ihm Unähnliche, erglüht der Ultraspießer Orgon (bei Mark Oliver Bögel schreibstischäterhaft seitengescheitelt mit Schnauzbärtchen und Buchhalteranzug) konsequent im Identitätsrausch und vergöttert in Tartuffe sein Ebenbild (Aurel Bereuter als charmant dezenter Speichellecker).

Die stark an Herbert Fritschs Gruselkabinettfiguren erinnernden überspannten Bürgersleute geben in ihren besten Momenten über eine Art Bewegungstourette-Syndrom ihre inneren Nöte preis – auch hier großartig: Maik Jüttendonks Aufziehpüppchen Mariane, mit ankniptbarem Grinsen, Tüllrock und Glitzer-High-Heels, das mal mit einem zielstrebigem Staubsauger kämpft, dann unter hysterischen Ausbrüchen zahlreiche Selbstmordvarianten durchspielt.

Es scheint, als sei das Münsteraner Bürgertum neu in seinem Theater angekommen, allerdings nicht, um dort wohligh im eigenen Saft zu schmoren, sondern auch, um sich dort anders zu erfahren, womöglich sogar in Frage zu stellen. Der Funke auf die wichtigste Ressource der Stadt, die Studenten, ist übergesprungen. Wenn das so weitergeht, wird man in Zukunft auf das Theater in Münster nicht mehr verzichten wollen.

Es scheint, als sei das Münsteraner Bürgertum neu in seinem Theater angekommen, um sich dort anders zu erfahren.



Alexander Nerlich inszeniert Roland Schimmelpfennig: CAROLA VON SECKENDORFF, JOHANNES...

minder attraktiv als sein Bruder, dafür aber eindrucksvoll anti-sozial. Ein irrwitziger Schmierkomödiant und Psychotrickser in Glitzerjackett oder Fellmantel, der in fahlem Licht monologisiert und alles ausröten will, was ihn einschränkt, winselnd und jaulend vor dem Publikum steht, sich im nächsten Moment durchs Publikum handlungsfähig in ein «Reich»-Plakate von den Zuschauern entrollen lässt. In der Inszenierung mit Jüttendonk und Steffens hat das Haus die besten Voraussetzungen für ein Schauspiel am Start.

Campbells «Apokalypse»

Wer seine Spielform universal kann, der kann sie auch in der Komödie «Räubern» einsetzen. Darauf ein... komödie m...

Ja, ich bestelle

2 kostenlose Probehefte Vorzugsabo 15 für 12 zum Preis von 149 € (ermäßig 99,- €)

Rechnungsanschrift: (bitte in jedem Fall ausfüllen)

Name: _____ Vorname: _____ Geburtsdatum: 1 9
 Straße / Hausnummer: _____ Ort: _____ Postleitzahl: _____

Bitte ausfüllen, wenn Bankverzug gewünscht: Kontonummer: _____ Bankleitzahl: _____ Datum: _____

Ich bin Student/Schüler/Auszubildender und beziehe Theater heute zum reduzierten Preis. (bitte Beleg beifügen)

Lieferanschrift für Geschenk-Abonnements:

Name, Vorname: _____ Straße / Hausnummer: _____ Postleitzahl / Ort: _____

Die Belieferung endet automatisch nach einem Jahr. Bitte anrechnen, wenn nicht gewünscht!

Bezugsbedingungen: Falls ich mein Probe-/Vorzugs-/Jahres-Abo nicht schriftlich kündige, erhalte ich Theater heute innerhalb Deutschlands zum Preis von 149 € regelmäßig frei Haus. Studenten zahlen gegen Vorlage einer entsprechenden Bescheinigung 99,- € Auslandspreise auf Anfrage. Theater heute erscheint monatlich mit einem Doppelheft im August und einem Jahrbuch im September. Die Kündigungsfrist der Probehefte beträgt zwei Wochen nach Erhalt der zweiten Ausgabe. Die Kündigungsfrist des Abonnements beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugszeitraumes. (Stand Januar 2013)

117006

Jetzt kostenlos Probe lesen und alle Vorteile sichern!

Schneller geht es online: www.kultivestum.de/shop

Deutsche Post ANTWORT
 Friedrich Berlin Verlag
 Leserservice Theater heute
 Postfach 100 150
 30917 Seeze
 Deutschland

Das Porto übernehmen wir. Oder per Fax: 0511 / 40 00 41 70

sierten jungen Generation hat sie allerdings einiges auszusetzen. Den recht eindimensional gezeichneten Figuren und absehbaren Pointen hat Petra Luisa Meyer in ihrer Inszenierung leider nichts Wesent-